

Erörterungen zeigen, daß die mittelalterlichen Denker auf den Pfaden Pauli gewandelt sind. Christus, das Haupt der Kirche, ist auch „der Erlöser seines Leibes“ (Eph 5, 23), den „er sich mit seinem Blute erworben hat“ (Apg 20, 28).
(Schluß folgt.)

Wie bringe ich meine Pfarrkinder in den Sonntags-Gottesdienst?

Von P. Johannes Capißtran O. M. Cap., Immenstadt.

Folgende Gedanken sollen eine Anregung zu einer fruchtbaren Diskussion sein. Wenn viele Seelsorger ihre praktischen Erfahrungen mitteilen, wird ein wertvolles Resultat herauskommen. — Ein ordentlicher Seelsorger hat tieferen Einblick, ein weitgereifter, außerordentlicher Seelsorger, ein Volksmissionär, hat ein weiteres Gesichtsfeld. Beide können sich glücklich ergänzen. Wenn man in zehn bis zwölf Diözesen, in hunderten von Pfarreien tätig war, hat man ein riesiges Vergleichsmaterial. Man sieht hier Gutes, und bedauert, daß man anderswo keine Ahnung von dieser besseren Praxis hat.

Eine der vordringlichsten Fragen bleibt: Wie bringe ich meine Gläubigen an Sonn- und Festtagen in die Kirche?

Die Zeiten und Menschen sind anders geworden. Wie hat sich das Bild mancher Pfarrei verändert — und der Kirchenbesuch verschlimmert! Früher reine Landpfarrei, heute gemischte Bevölkerung, Arbeiter, Sommer- und Winterfrischlinge! Die Gemeinde wird größer, die Kirche leerer! Was kann man da machen? Der Prediger schreit sich die Lunge heraus, tobt, daß die Leute so heidnisch sind — leider hören es die nicht, die es angeht und das ewige Poltern treibt empfindliche Besucher der Kirche auch noch fort. Wie packe ich die Leute?

Erste Frage: ist mein Gottesdienst modern, den modernen Zeiten und Leuten angepaßt? Die Kirche ist konservativ, aber nicht starr und tot, nicht absolut gegen ruhigen Fortschritt: Neuer Cod. jur. can., neue Orden, Vereine, Feste. Warum also starres, fast mittelalterliches System in gottesdienstlichen Feiern? Freilich, wenn du, lieber Herr Pfarrer, in der glücklichen Lage bist, daß 95% deiner Schäflein regelmäßig in Amt und Predigt gehen, dann bleibe bei der guten, alten Ordnung. Wenn aber zwei Drittel oder ein Drittel nicht beigeht, etwa auf dem Kirchhof steht, oder im Gasthaus ist oder beim Sport oder beim Holzstehlen oder den Samstagball ausschläft et similia — muß man da nicht alles aufbieten „ut impleatur domus mea“ (Luk. 14, 23)?

Es ist die Zeit gar nicht mehr ferne, da werden auch bei uns, wie in Amerika berufene und geeignete Apostel hinausgehen auf

„die Straßen und Plätze der Stadt“, dann „auf die Wege und Zäune“, um die Menschen zum himmlischen Gastmahle zu laden, ja „hereinzunötigen“ (Luk. 14. 21—23). Inzwischen müssen wir alles aufbieten, um den Gläubigen dieses zweite Kirchengebot möglichst leicht und lieblich zu gestalten. Vielleicht ist der Gottesdienst nicht zur richtigen Zeit angesetzt. In den Industriegegenden Saar, Ruhr, beginnt der Gottesdienst meist $\frac{1}{2}$ 10, 10, oft $\frac{1}{2}$ 11 Uhr, in Städten noch später. Ist deine Pfarrei zum Industrieneuland geworden, muß man damit rechnen, daß die Arbeiter am Sonntag gründlich ausschlafen wollen. Die Bauern wollen möglichst früh ihre „Kirch“. Dann eben Doppelgottesdienst, beide zur richtigen Zeit. In Nord- und Westdeutschland ist Vinieren Selbstverständlichkeit. Ein Priester zwei Gottesdienste. Zwei Priester vier Gottesdienste. Drei Priester fünf bis sechs Gottesdienste.

Der Gottesdienst muß mit absoluter Pünktlichkeit beginnen und enden, und zwar nach Bahnzeit. Radio gibt Zeit auf Sekunde. Die Verschleppung ist „Haupt- und Lodsünde“ gegen Gottesdienst. Beispiel: Schon 10 Minuten über die Zeit. Ich will endlich an den Altar. „Halt, Herr Vater, gehens noch ein bißchen zu, die Leute kommen noch. — Da kommen noch ein Paar! Da drüben kommt auch noch wer. Auf den warten wir noch!“ — Was Wunder, wenn die Leute sagen, das nächste Mal kommen wir später. Es geht ja doch nicht an. Und so vergrößert sich das Elend mehr und mehr. Also, auf die Sekunde! Dann tummeln sich die Leute, weil sie wissen, es geht aufs Pünktchen. Auch wenn noch Beichtkinder da wären.

Dann kurz, ja nicht schleppend und endlos lang. Lieber ist mir die ganze Pfarrgemeinde eine Stunde in der Kirche, als die halbe Gemeinde zwei Stunden, während die andere Hälfte größtenteils draußen ist, zu spät kommt, zu früh fortgeht, mit der Begründung, der Herr Pfarrer macht „zu lang“. Freilich, wenn die ganze Gemeinde $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden aushält, liegt nichts daran, obwohl viele innerlich dabei mehr verlieren als gewinnen. Namentlich können die Kinder schwer so lange aushalten. In Städten, in Industriegegenden oder in Pfarreien, wo viel Fremdenverkehr, wird man es äußerst begrüßen, wenn der Hauptgottesdienst für gewöhnlich — gibt Ausnahmen — eine Stunde, sicher $1\frac{1}{4}$ Stunde nicht überschreitet. Ein Zelot wendet ein: Wozu diese Konzessionen an den Zeitgeist, die Bequemlichkeit? Einmal, weil die Leute williger und vollzähliger kommen, dann, weil eine kurze, begeisterte, freudige Herzenserhebung mehr wirkt, als ein zur Langeweile oder Ueberdruß und Aegerger reizender Gottesdienst. Wir müssen mit den wirklichen, nicht idealen Christen rechnen.

Der Gottesdienst beginne feierlich, nachdem etwa fünf Minuten zuvor kräftig zusammengeläutet wurde. Ob das ein feierlicher Beginn ist, wenn nach dem Zusammenläuten von einem Duzend frommer Seelen ein langer Rosenkranz gemurmelt wird, möchte ich mehr als bezweifeln. Wenn sogenannter Sammelrosenkranz, dann nur

vor dem Gottesdienst, mehr privat und nur dann, wenn wirklich die ganze Gemeinde bis zum Schluß desselben sich sammelt, äußerlich und innerlich. Wenn aber bloß fünf alte Weiber, wie jüngst in einer mittleren Stadt, diesen Rosenkranz beten, dann hat er sich eben überlebt. Die Gläubigen benützen dann diesen Rosenkranz als Ausrede für ihr Zuspätkommen, oft bis weit in das Amt hinein.

Je höher der Festtag, desto feierlicher, erhebender sei der ganze Gottesdienst von Anfang bis Schluß. Je länger und schleppender der Hauptgottesdienst, desto offenkundiger die Abwanderung in eine kurze Früh- oder Spätmesse. In Städten und Industriepfarreien kann man diese Tatsache allgemein beobachten, zum größten Schaden der Seelen. Dem Uebel wird am besten gesteuert, wenn alle Gottesdienste annähernd gleich lang oder besser gleich kurz werden. Also Früh-, Spät-, Kindermesse durch einen kleinen Vortrag um fünf bis zehn Minuten länger, Hauptgottesdienst durch weisse Beschränkung kürzer. Nur die Leute, namentlich Jungmännerwelt, Gebildete, Kinder nicht langweilen und nicht die Kirche ihnen verleiden.

Wie soll ich den Hauptgottesdienst kürzen? Verschiedene bisher übliche Nebendinge weglassen; den sogenannten Pronaus knapp fassen. Ja aber, es ist doch Tradition, Diözesanvorschrift, Wunsch einiger Betschwestern u. s. w. Das sind Schwierigkeiten, aber übersteigbare. Frömmere bleibt Privatandacht vor und nach unbenommen. Und ich bin überzeugt, daß jeder seeleneifrige Ordinarius wünschen wird, daß lieber die gesamte Pfarrei gemessenem Gottesdienst beivohnt, als daß die Männerwelt dem Hauptgottesdienst ganz oder teilweise ferne bleibt, weil er diesen modernen Menschen zu lang dauert. Ich war in Industriepfarreien, wo die gesamte Arbeiterschaft mit Freude dem eine gute Stunde dauernden Gottesdienst beivohnte; in anderen Gegenden dauerte der Gottesdienst über zwei Stunden; die Männer rauchten gemüthlich nach der Predigt draußen ihr Pfeifchen. Mit Alba und Stola ging ich schon hinaus, um sie hereinzunötigen. Antwort: „Wir kommen schon; es dauert noch lange genug.“ Sapienti sat!

Wie kann man in einer Stunde Gottesdienst halten? Auf den Schlag Asperges. Beginn des Hochamtes. Nach dem Evangelium Predigt, etwa 20 Minuten, mit Evangeliumvorlesen und Verkündigung und Gebeten höchstens 25 Minuten. Falls der Chor nicht gerade eine Schubert- oder Bruchnermesse aufführt oder nicht schleppend zieht und der Celebrans nicht ein „Pater Langsam“ ist, kann in 60 bis 70 Minuten Schluß sein. In Gegenden, wo das ganze Volk Choral singt — glückliches Volk! — ist das Amt in gut einer halben Stunde möglich. Falls ausnahmsweise an hohen Festen eine große Messe aufgeführt wird, kann man auf der Kanzel entsprechend kürzen; auch ist zu hoffen, daß der Musik wegen ausnahmsweise die Gläubigen länger aushalten. Wie das Kredo in manchen Pfarreien behandelt oder mißhandelt wird, um die Messe zu kürzen, davon

schweigen wir. Das beste wäre, bei langen Messen das Kredo frischweg choraliter zu singen.

Zum allerwichtigsten rechne ich die Frage: Wie kommen wir mit dem Wort Gottes, der Predigt, an alle Gläubigen heran? Es ist zum weinen, zu sehen, wie der Prediger beim Hauptgottesdienst die leeren Stühle anpredigt und der Großteil der Gläubigen jahraus, jahrein in einer Stillmesse der Predigt ausweicht. Darum wandern die Massen vielerorts langsam, aber sicher dem Heidentum zu. Hier gibt es nur ein Mittel, und das kirchliche Rechtsbuch weist mit Nachdruck darauf hin (Cod. jur. can. 1345): In allen Messen an Sonn- und Festtagen predigen, sowohl in Pfarr- als Klosterkirchen, wenn auch nur fünf Minuten, und zwar intra missam, so daß kein Kirchenbesucher dem Wort Gottes auskommen kann. Dies ist in vielen Diözesen, besonders preussischen, restlos durchgeführt. Ich bin bereit, etwaige Einwendungen zu widerlegen. Diese Predigtordnung bedeutet für den Seelsorger eine Erleichterung. Er kann das gleiche Thema wiederholt behandeln, im Amte 15 bis 20 Minuten, in anderen Gottesdiensten 7 bis 10 Minuten, höchstens 12, durch Uebergehen eines Punktes oder Beispiels. In größeren Kirchen kann ein Priester alle Vorträge übernehmen, am nächsten Sonntag ein anderer. Also die Vorbereitung und Stoffbietung bedeutend vereinfacht. Und sollte es wirklich ein Opfer bedeuten bei jeder Messe Gottes Wort zu verkünden, der ausdrückliche Wunsch der Kirche (Optandum est . . . Cod. 1345) und die Sorge für das Seelenheil werden jedem eifrigen „Seelsorger“ Ansporn sein. Namentlich sollte es keine Kindermesse an Sonntagen geben ohne kurze, packende Ansprache, und dabei werden naturgemäß auch Brosamen für die Erwachsenen abfallen.

Es ist durchaus nicht der Fall, daß kurze, fesselnde Vorträge, im Anschluß ans Evangelium, manche Kirchenbesucher abschrecken würden; für solche Tauffeinkatholiken wäre es wahrlich nicht schade. Im Gegenteil, gerade unsere oberflächlichen Messebesucher wären für eine solche Ansprache, schon der Abwechslung wegen, sehr dankbar. Und wie würden wir unseren Wirkungskreis erweitern, wenn wir diese Schäflein erfassen könnten. Das Wort Gottes ist auch heute noch ein „zweischneidiges Schwert“. Wegen der Säumnigen sei der Vortrag intra missam.

Nebenbei bemerkt, könnte auch ein Pfarrblatt jedem katholischen Haus gratis zugestellt (durch lokale Annoncen läßt sich dies erreichen), für viele Schläfer ein Weckruf zum Gottesdienst und zur Predigt werden. Ich kenne solche Pfarrblätter in manchen Pfarreien. Die betreffenden Seelsorger sind gewiß bereit, ihre Erfahrungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Diese Zeilen schrieb ich mit brennendem Herzen angesichts der furchtbaren gegenwärtigen Glaubens- und Sittenlosigkeit. Und da

der Glaube vom Anhören des Wortes Gottes und die Gottseligkeit vom eifrigen Besuch des Gottesdienstes abhängt, halte ich das für eine Kernfrage der Seelenrettung, die Menschen des 20. Jahrhunderts an das Wort Gottes und den Gottesdienst heranzubringen.

Dauer der Mission.

Von P. Franz Guam C. Ss. R., Gurf.

Ein Aushilfspriester sagt zu einem Pfarrer: „Hochwürden haben, wie ich höre, voriges Jahr Mission halten lassen. Hat sie etwas genützt?“ „Nicht gar viel, gerade, daß die Leute nicht schlechter geworden sind.“ Derselbe Priester kommt später in eine andere Diözese und da sagt ihm ein Pfarrer: „Ich habe schon zweimal Mission halten lassen; aber gemerkt habe ich nicht das mindeste, daß die Gemeinde besser geworden wäre.“ Ähnliches werden wohl auch andere Seelsorger mit Betrübnis konstatieren müssen. Die Ursachen des geringen Nutzens einer Mission werden verschiedene sein. Hier soll nur auf eine hingewiesen werden: Die Kürze der für die Mission angesetzten Zeit. Wie lange soll eine Mission dauern? Sehen wir zuerst, wie erfahrene Missionäre diese Frage beantworten.

a) Im Leben des hl. Vinzenz von Paul, des Stifters der Missionspriester, schreibt Galura: „Keiner aus den Seinigen sollte unvorbereitet auf Sendungen ausgehen, weil jener häufige Spruch nicht standhält: Es ist alles gut für die Bauern. Er wollte, daß sie langsam in die Sache gehen, nichts übereilen oder nur obenhin machen, sondern zuwarten, bis das Volk recht auf den Weg des Herrn geführt und in allem wohl unterrichtet ist. Zu dem Ende schrieb er den größeren Orten fünf oder sechs Wochen Zeit, den mittelmäßigen vier Wochen und den kleineren wenigstens vierzehn Tage zur Sendung vor. Er war der Meinung, weniger könne nicht genug sein, um die geistigen Bedürfnisse einer Gemeinde kennen zu lernen, die Halsstarrigen zu bekehren und alles, was zu einem christlichen Wandel nötig sei, zu erklären (Seite 120). Und etwas später heißt es: Vinzenz befahl, die Beichtstühle nicht eher zu betreten, als bis das Volk zur Beichte bereit und in dem, was zu einer guten Beichte erfordert wird, hinlänglich unterwiesen wäre. . . . Nach der Mission mußten die Sendungspriester noch einige Tage in dem Orte verbleiben, um das Volk in dem gemachten Vorsatz zu stärken, die ängstlichen Seelen zu trösten, denselben die etwa entstandenen Skrupel zu benehmen und die Beichten derjenigen anzuhören, die unter der Sendung entweder verhindert gewesen oder sich zur Zeit noch nicht haben bequemen wollen. Denn es geschah oft, daß einige Sünder die ganze Zeit der Sendung verstockt geblieben und erst zuletzt an dem allgemeinen Kommuniontage gerührt wurden, die Gnade Gottes zu suchen (Seite 126 und 127).